

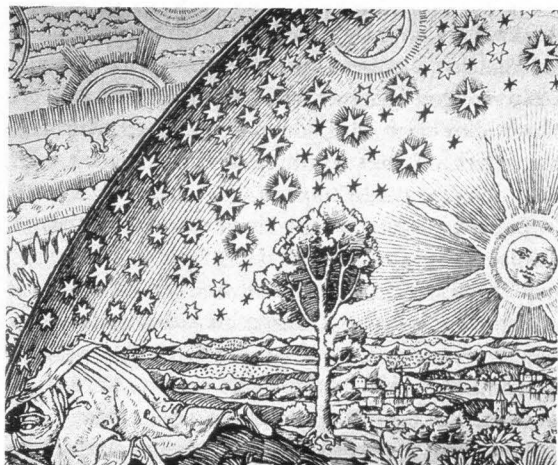


11 Einsamer Großstädter, Selbstporträt Herbert Bayer, Fotomontage 1932

Hierbei denke ich an ein Plädoyer gegen das Hier und Heute und das Ich und Jetzt. Anders als Christopher Lasch, in dessen letztem Werk „Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung“ (Hamburg 1995) vor allem das moralisierende Lamento überwiegt, möchte ich versuchen, eine Beziehung zur Tradition der Sozialkritik, im konkreten Fall der utopischen Sozialisten, herzustellen. Ihr kritischer Ansatz mündet in Entwürfen für neue gesellschaftliche Bedingungen. Zur Lösung der in ihrer Zeit anstehenden Probleme bauen sie auf pädagogisch-aufklärerische Mittel (Owen) und psychologische Einsichten (Fourier) und nicht auf technologischen Fortschritt. Fourier gar nimmt in seiner utopischen Vision die Diskrepanz zwischen emotionaler und psychischer Konditioniertheit des Menschen auf der einen Seite und technologischem Fortschritt auf der anderen vorweg. Hierauf möchte ich später in Zusammenhang mit der Fragestellung: „Kreativität contra Leistung“ noch zurückkommen.

Utopie als Prinzip

Es geht mir bei der Analyse der Gedanken von Owen und Fourier nicht um das faktische Aneinanderreihen utopischer Modelle, sondern um die Befragung eines Gesellschaftsbildes, welches mit den Worten von Habermas „Möglichkeitsspielräume (erschließt), die über geschichtliche Kontinuität hinaus-schießen“, mir geht es um das Prinzip Utopie.



21 Universum, Holzschnitt 16. Jhd.

„Das Paradies auf Erden, das Ideal vom Tischlein Deck-Dich, vom Land, wo Milch und Honig fließen, das ist der Tagtraum vom Glück in der ältesten utopischen Erzählung, die es überhaupt gibt, dem Märchen“, konstatiert Ernst Bloch. Etwas sei utopisch, oder man erzähle Märchen, sagen die sogenannten Realisten. Das ist eine Verurteilung derer, die über das Mögliche hinausdenken. Aber deutet sich in dieser Abwertung der Hoffnung nicht auch die Angst vor der Zukunft überhaupt an? Bleibt man deshalb beim Machbaren, beim Quantifizierbaren, beim Augenscheinlichen, bei der Form, die den Bedürfnissen der Jetztzeit zu entsprechen scheint? Versperrt die latente oder offensichtliche Resignation die Zukunftsperspektiven? Langzeitperspektiven und mehr noch Utopien entwickeln sich nicht zuletzt aus der kritischen Haltung zur jeweiligen historischen Situation, „... denn Sozialutopien, selbst in ihren tastenden Anfängen, waren stets imstande, zum Niederträchtigen nein zu sagen“, schreibt Ernst Bloch, „auch wenn es das Mächtige, selbst wenn es das Gewohnte war. Letzteres ist ja subjektiv meist noch hemmender als das Mächtige, indem es sich unaufhörlicher und darum weniger pathetisch darstellt; indem es das Bewußtsein des Widerspruchs betäubt, den Anlaß zum Mut herabsetzt.“ Die Kraft der Utopie liegt darin, das Gegebene, Gewohnte „so wenig selbstverständlich zu finden, daß nur seine Veränderung einzuleuchten vermag.“

Auch Morus, Owen, Fourier und Cabet konfrontieren ihre Zukunftsentwürfe mit einer Verdammung der Zustände ihrer Zeit. In „Über das heimliche Übereinkommen der Philosophen und Franzosen zur Erniedrigung des weiblichen Geschlechtes“ sagt Fourier zum Beispiel, daß die Zivilisation eine Frau nur dazu bestimmt, sich um die Kochtöpfe zu kümmern und die Hosen ihres Mannes zu flicken. „... weit davon entfernt, den Frauen eine Möglichkeit zu geben, sich schon als Kind bei der Arbeit in den Künsten und Wissenschaften und den sozialen Tugenden auszuzeichnen, weiß man sie nur unter

das Ehejoch eines Unbekannten ... zu zwingen. ... als Mädchen werden sie zu Intrigen und dummem Stolz verleitet, indem man nicht aufhört, von der Macht ihrer doch allzu flüchtigen Reize zu schwärmen. Ebenso bringt man ihnen Verschlagenheit und die Kunst bei, die Männer zu umgarnen.

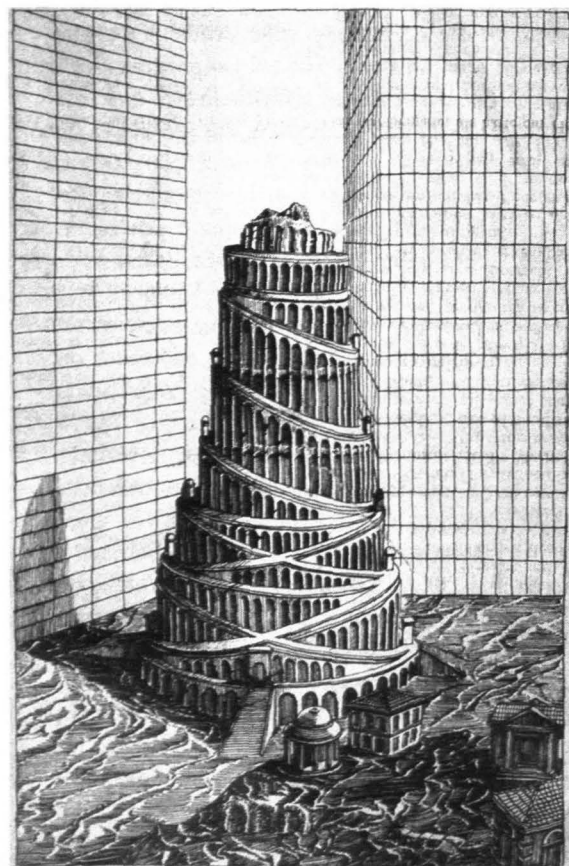
Die Sévigné und Stael waren keine Topfputzer, ebensowenig wie Elisabeth und Katharina. Das sind die Frauen, an denen man die wirkliche Bestimmung des schwachen Geschlechts erkennen kann, daneben auch den Wettstreit des Geistes, den sie hervorrufen werden, sobald man sie ihrer Natur überläßt, die darin ihren Ausdruck findet, dem Manne nicht zu dienen, sondern mit ihm zu rivalisieren, nicht die alten Hosen der Philosophen zu flicken, sondern in der neuen Gesellschaft den Plunder von 400 000 alten Büchern der Philosophen zu verbrennen, die Hausarbeit und Unterdrückung der Frau predigen."

In der Utopie treffen Analyse der Gegenwart und Projektion der Zukunft aufeinander. Sie ist zeit- und raumübergreifend. Die Befähigung der zeitlichen Einordnung, d.h. der In-Beziehung-Setzung des Individuums zu Vergangenheit und Zukunft scheint bei den „Hier-und-Heute-Fahnenschwingern“ eine unterentwickelte Eigenschaft.

„Ohne Dimension Zukunft uns als adäquat denkbar, aktivierbar bleibend, hält es kein Dasein lange aus“, schreibt Ernst Bloch. Die Bereitschaft, Zu-



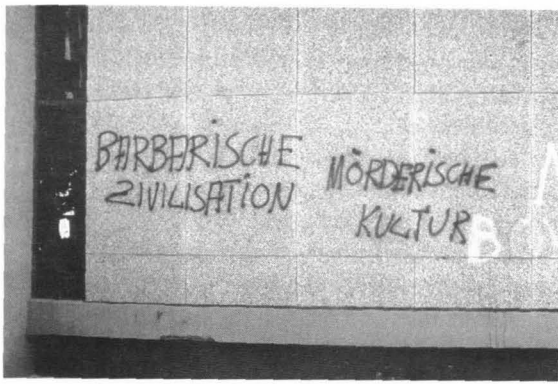
41 Die Verzweiflung der Kindheit vor antiken Fragmenten, Johann N. Füssli



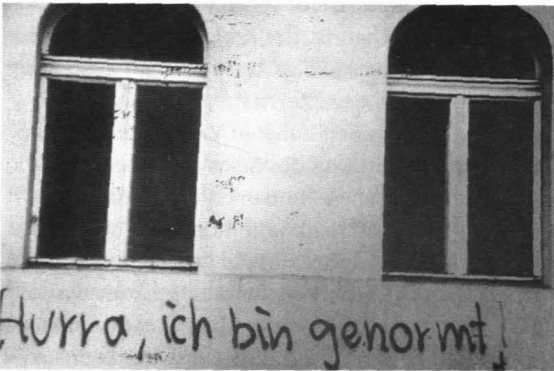
31 Fortschritt, Karikatur ... Wochenzeitung „Die Zeit“ 1980er

kunftsperspektiven zu entwickeln, ist an die Relativierung des eigenen zeitlichen und räumlichen Standorts gekoppelt. Der raumübergreifende, jederzeit mögliche Informationsfluß als technologische Möglichkeit ist hier keinesfalls ein adäquater Ersatz für die mentale analytische Einordnung des Individuums in gesamtgesellschaftliche und historische Zusammenhänge. Läßt sich der Mangel an Utopien aus der räumlichen und zeitlichen Verkürzung auf das Hier und Heute und auf das Ich und Jetzt erklären? Wenn das Bestehende an die Stelle des Erhofften, die Erfahrung an die Stelle der Erwartung tritt, wie es Edmund Burke in seinen „Reflections on the Revolution in France“ bereits Ende des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt, dann liegt seiner Ansicht nach die Gefahr der Gleichsetzung von utopischer Theorie mit der Erreichung eines Endzustandes nahe. „Es ist utopisch“, meint dann umgangssprachlich die Kongruenz zwischen Erwartung und Verwirklichungsmöglichkeit. Dies hat wie die oft auch in Utopien enthaltenen messianischen und apodiktischen Aufforderungen dazu geführt, daß Kritiker Utopien schlicht als Übertreibungen abqualifizieren.

Will man jedoch dem Sinn der Utopie nachgehen, so muß man nach der in der Utopie sich verwirklichenden Idee suchen. Utopie hat einen politischen und/oder ethischen Anspruch, und wo dieser wegfällt, handelt es sich nicht um Utopie. Ernst



5a) Graffiti, Markgrafstraße, Berlin Mitte 1987



5b) Graffiti

Bloch und Karl Mannheim haben in unserem Jahrhundert versucht, den Begriff Utopie vom Beigeschmack des Utopismus wie des Messianismus zu reinigen und als unverdächtiges Medium für den Entwurf alternativer Möglichkeiten zu rehabilitieren.

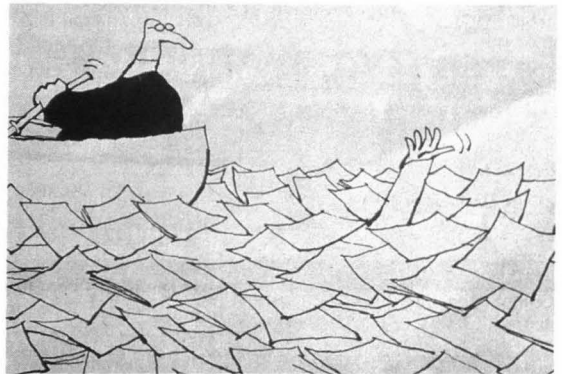
Unmögliches fordern, um Mögliches zu erreichen, hatte Alexander Krivine im Pariser Mai 1968 gesagt. Ist das Unmögliche heute nicht mehr Teil unseres Erwartungshorizonts? Ist heute, da man vom „postutopischen Zeitalter“ spricht, die Grenze zwischen Utopie und gesellschaftlichem Reformprogramm bereits verwischt? Neigen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, zwei Begriffe aus der jüngeren Utopiediskussion, mittlerweile zur Kongruenz? Oder anders ausgedrückt: Übersteigt der „Erwartungshorizont“ nicht mehr den „Erfahrungsraum“?

Die Erschöpfung utopischer Energien?

Unsere Bäume wachsen schon lange nicht mehr in den Himmel. Sie werden vom sauren Regen beriebelt. „Fast hat es den Anschein, als seien in dem ehemals so utopiefreudigen Europa in den letzten fünf bis zehn Jahren die politischen Utopien ganz aus der Diskussion verschwunden. Sind wir in eine Ära eingetreten, die bei allem gesellschaftlichen Wandel – oder gerade deswegen – perspektivlos ist“, fragt Herfried Münkler in der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wird Geschichte als ein weltumgreifender, problemerzeugender Prozeß begriffen. Ihm gilt Zeit als knappe Ressource für die zukunftsorientierte Bewältigung von Problemen. Die Utopie wird vor die Aufgabe der absehbaren Problembewältigung gestellt. „Diese ‚Verzeitlichung‘ der Utopie, der Übergang von der Utopie zur Uchronie, verläuft parallel zur Fortschrittsphilosophie der europäischen Aufklärung, in der die umfassende Entwicklung der Menschheit zur verbürgten Aufgabe der Zukunft wird.“

Im Verlauf dieser Entwicklung wird schließlich die besondere Denkform der Utopie in die Geschichtsphilosophie einbezogen, oder mit den Worten von Habermas: „Wer für die utopischen Energien des Zeitgeistes am empfindlichsten ist, wird von nun an die Verschmelzung des utopischen mit dem geschichtlichen Denken am energischsten betreiben. Robert Owen und Saint Simon, Fourier und Proudhon ... Dem politisch wirksamen Geschichtsbewußtsein selbst ist eine utopische Perspektive zugeschrieben. So jedenfalls scheint es sich zu verhalten bis gestern. Heute sieht es so aus, als seien die utopischen Energien aufgezehrt, als hätten sie sich vom geschichtlichen Denken zurückgezogen ... Die Ant-



6) Die Übermacht der Information, Karikatur 1980er

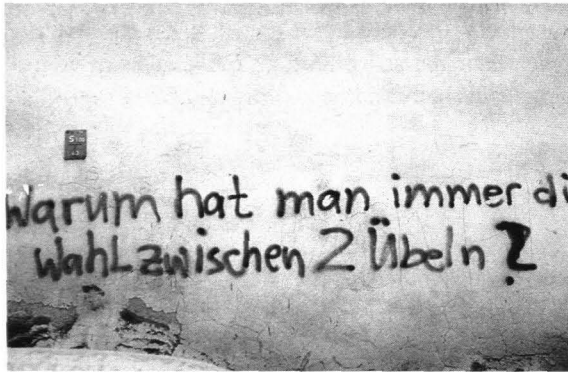
worten der Intellektuellen spiegeln nicht weniger als die der Politiker Ratlosigkeit.“ So weit Habermas in „Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien“.

Nicht anders als im 19. Jahrhundert ist die Planung für die Randgruppen defensiv – wie positiv auch immer Aktivitäten wie z. B. die der kürzlich in Frankfurt am Main ins Leben gerufenen Lobby für Wohnsitzlose und Arme e. V. auch zu bewerten sind.

Offensive Entscheidungen und präventive Maßnahmen wurden in jenem Jahrhundert erst Tagesrealität, als Epidemien wie Cholera und Typhus die herrschende Klasse selbst bedrohten. Auf welche Zuspitzung der Bedrohung warten wir? Kriminalität, Alkoholismus, Drogenabhängigkeit, Obdachlosigkeit und Umweltbelastung haben anscheinend noch nicht den Grad einer existentiellen Gefahr, eines epidemischen Horrors erreicht.

Das 19. Jahrhundert hat sich trotz defensiver Planung im-merhin die utopische Offensive geleistet, die Hoffnung auf einen gesellschaftlichen Idealzustand. Und die Utopien waren wesentlicher Motor einer prozessualen Verbesserung. Sie waren Bilder von jener ausgewogenen Entscheidung über alle gesellschaftlichen Belange und deren Koordination.

Die Übertragbarkeit der Ziele und Wünsche Owens und Fouriers kann keine direkte sein, obwohl einige ihrer Forderungen (ausgewogene Verhältnisse zwischen Mensch und Umwelt, Individuum und Gesellschaft, Arbeit und Freizeit sowie Gleichberechtigung der Frau), die zwar unter anderen historischen Bedingungen geäußert wurden, auch heute noch auf ihre wünschenswerten Einlösung warten. Es geht vielmehr um die Einsicht in ihre Gedankengebilde, um die Beflügelung unserer Phantasie, um unsere Bereitschaft, für eine „bessere Welt“ zu kämpfen und Opfer zu bringen. „Die Lage mag objektiv unübersichtlich sein“, kommentiert Jürgen Habermas, „Unübersichtlichkeit ist



7a) Graffiti, Erfurt 1996



7b) Graffiti, Markgrafenstraße, Berlin Mitte 1987

indessen auch eine Funktion der Handlungsbereitschaft, die sich eine Gesellschaft zutraut. Es geht um das Vertrauen der westlichen Kultur in sich selbst.“

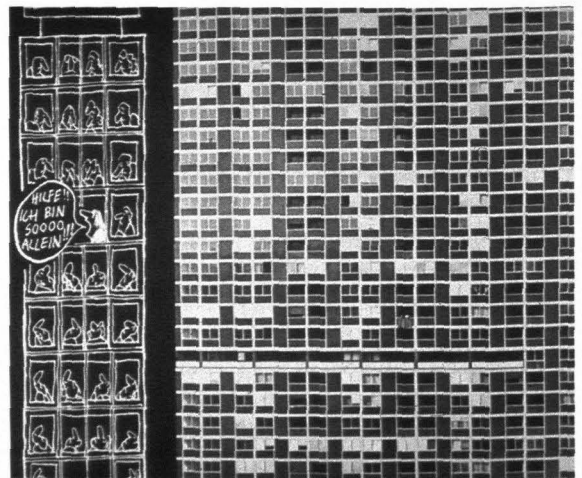
Der Pyrrhussieg der Warengesellschaft

Kann man angesichts der politischen Veränderungen seit 1990 von einem Sieg der Marktwirtschaft sprechen? Einem Sieg von wem für wen? Fourier sah als einer der ersten, wie in der bisherigen Gesellschaft die Armut aus dem Überfluß selbst entspringt. Dies mag nicht zutreffen in einem System beständigen Wachstums, in dem der Vorteil eines jeden mit dem Vorteil aller verträglich ist; bei einer Stagnation aber wird die Marktwirtschaft ein Ausschaltungssystem, in dem jeder sich nur zum Nachteil des anderen seinen Vorteil verschaffen kann, schlußfolgert André Gorz in seiner „Kritik der ökonomischen Vernunft“. Noch pägnanter hat es Friedrich Dürrenmatt kurz vor seinem Tod formuliert: „Die Marktwirtschaft ist der Krieg um Absatzmärkte.“ Die unmittelbare Folge eines solchen Zustands ließ ihn dann von der „Zerstörung des inneren Wohlstands durch den äußeren Wohlstand“ reden. Da die Veräußerlichung des Seins mit einer Verarmung der psychischen Fundamente desselben einhergeht, werden ethische und moralische Werte sowie soziale Fragen ins Abseits gedrängt.

„Der Wunsch nach Konsum überschattet die soziale Geborgenheit“, bemerkt Klaus Staeck, und Max Frisch: „Das offenkundige Elend der kapitalisti-



8a) Graffiti, Anfang 1980er



8b) Karikatur, 1970er

schen Demokratie ist das Elend einer Kaufkraft ohne große Hoffnung, die Verblödung durch Ware.“

Eine jahrhundert-, ja jahrtausendealte Symbolwelt wird nicht nur verdrängt; an ihre Stelle treten nicht nur neue Symbole – oder besser Zeichen – sondern bis auf einige wenige identifizierbare Markenzeichen auch ständig wechselnd. Corporate Identity ist Teil der Vermarktungsstrategie und sollen Zugehörigkeit suggerieren. Wenn jedoch der Signale und Erkennungszeichen zu viele werden, tritt eine Reizübersättigung ein. Ihre Botschaft ist nicht mehr zu erkennen oder zu entschlüsseln. Ein Einvernehmen mit der Etiketten-Kultur ist nur noch bedingt herzustellen. Wenn die Erkennungszeichen nicht mehr als solche wahrgenommen werden können, verliert der Schein als Surrogat des Seins seine Wirkung. Eine Identifikation im Sinne der Dazugehörigkeit findet nicht mehr statt. Was wiederum Verunsicherung bedeutet. Sind nun an die Stelle der außen prangenden Etiketten keine immateriellen Ziele, Inhalte und Werte getreten, führt das zu einer Orientierungslosigkeit, die wiederum anfällig macht für Magier jeglicher Couleur. Ist die Welt ein Schaufenster zum Ausplündern geworden? Wird die Seele zum Guru, die Arbeit zum Markt getragen oder von ihm verweigert?

„Laissez faire les marchands“, hatte Fourier mit bissiger Ironie notiert, „läßt ihren Spekulationskniffen freie Bahn, ihren Hamsterschlichen, ihren Wuchermanövern und allen anderen Anschlägen, vermittels derer sie sich gegenseitig zu den tollsten Geschäften verhelfen.“

„Die sozialistische Bewegung ist nur eine Folge unserer verlorengegangenen Ehrlichkeit.“

Dieser Satz ist Teil eines 1884 erstellten Vortragsmanuskriptes von George Bernard Shaw. „Ich wage jedoch, zu behaupten“, fährt er fort, „daß Ehrlichkeit nicht subjektiver Eindruck ihrer oder meiner Veranlagung ist, sondern eine Bedingung gesellschaftlichen Lebens, die exakt definiert werden kann. Sie bedeutet, daß wenn jemand eine Stunde für einen anderen gearbeitet hat, dieser andere nicht weniger als eine Stunde für ihn arbeiten muß. Sozialismus ist weder Organisation der Arbeit durch den Staat, noch die Abschaffung des Wettbewerbs, noch eine gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Güter, noch die Behauptung, einer sei so gut wie der andere beziehungsweise viel besser, noch die bessere Unterkunft der Armen, noch eine gestaffelte Einkommenssteuer, noch ein Barrikadenkampf auf den Straßen – wie anscheinend viele vermuten. Diese Dinge mögen Stufen zum Sozialismus sein, oder unvermeidliche Folgen, oder Unglücksfälle, oder bloße historische Assoziationen bei dem Gedanken an eine Veränderung des Systems; aber das wesentliche Prinzip des Sozialismus ist, daß alle Menschen

ehrllich arbeiten sollen für diejenigen, die für sie arbeiten, daß jeder ersetzt, was er verbraucht, keiner auf Kosten seiner Mitmenschen profitiert, und daß jeder den gleichen Gewinn erhält. Die Grundlage dazu wäre eine möglichst wirtschaftliche Arbeitsteilung ...“

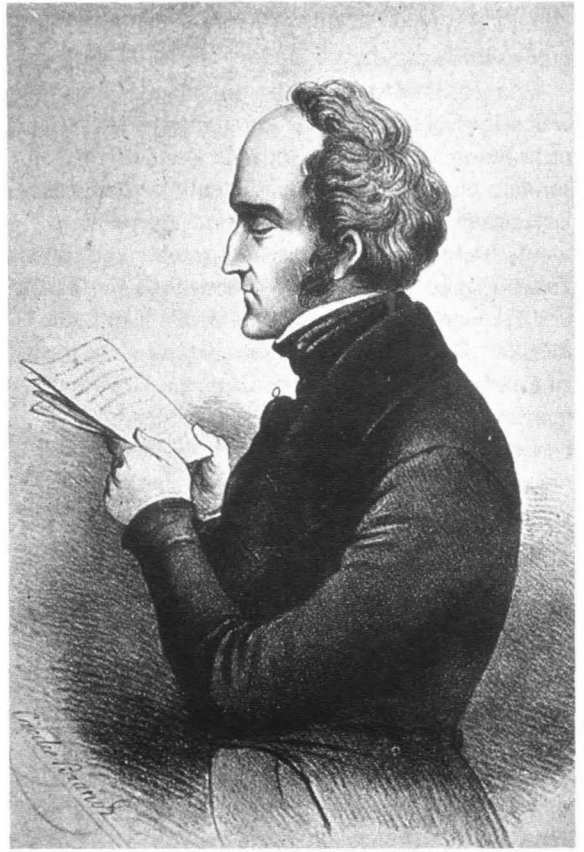
„Industry“ und „Integrity“ stand auf den von Owen erdachten und in den Filialen der „National Equitable Labour Exchange“ gegen Waren einzutauschenden „Labour Notes“, die dem Wert von einer, zwei und fünf Arbeitsstunden entsprachen. Geld nicht als entwertetes Zahlungsmittel, sondern als tatsächlicher Gegenwert geleisteter Arbeit, so wie es George Bernard Shaw unter der Prämisse des ehrlichen Arbeitens in seinem Essay präsentiert. Vorerst in den alten Gebäuden New Lanarks, später in Neubauten wie einer Schule und einem völlig neuen Bautypus, einem Volkshaus, der „Institution for the Formation of Character“, befähigte ihn dazu, sein theoretisches Konzept von der ethischen und moralischen Schulung des Menschen, sein Fabrikdorf zu einem vielbeachteten Ort einer mustergültigen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu entwickeln. Tausende kamen aus Neugierde und um zu bewundern: Politiker, unter ihnen der spätere Zar Nikolaus I., Architekten, unter ihnen Karl Friedrich Schinkel.



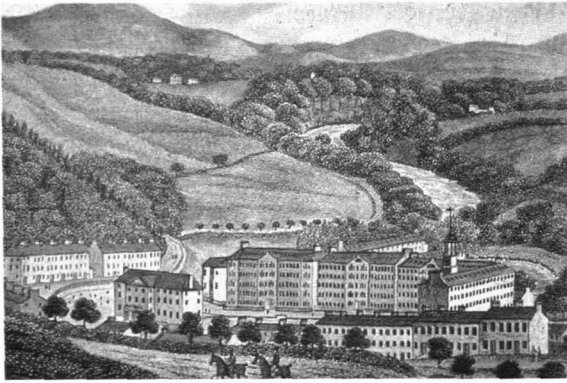
91 Porträt Robert Owen (1771–1858), 1830er den „Constitutional“ lesend



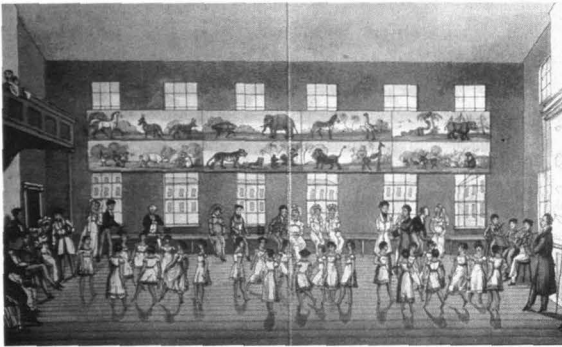
10 Von Owen eingeführtes Geld, dem realen Wert einer Arbeitsstunde entsprechend



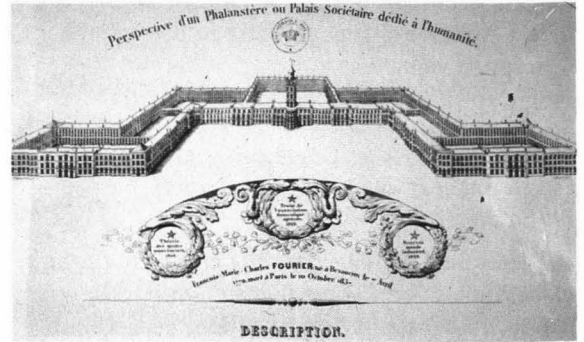
131 Porträt von François Marie, Charles Fourier (1777–1831)



111 Ansicht von New Lanark, 1814



121 Innenansicht der Reformschule von New Lanark, Aquatinta von M. Egerton, 1825



141 Ansicht eines Phalanstère, Umzeichnung Victor Considérant, 1840

Lustbetonte Selbstverwirklichung

Spinnt man den Gedanken Bernard Shaws von der Beurteilung der geleisteten Arbeit weiter und fragt nach der Befriedigung des Tätig-Seins, so trifft man auf eine der brisantesten Fragen der postindustriellen Gesellschaft, die ich in meinen Erwägungen zum Pyrrhussieg der Warengesellschaft bereits angesprochen habe. Eine Frage, die Fourier im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts aufwirft und auf die er Antworten bedenkt, die das Arbeiten in den breiteren Rahmen menschlicher Selbstverwirklichung stellt. Dem Hedonisten Fourier, der als Kind Torten buk, lateinische Gedichte schrieb und Pflanzen züchtete, stand die lustbetonte Selbstverwirklichung vor Augen. „So muß die Welt neu werden durch meine Lust: meine Lust muß zugleich Mittel und Zweck

sein, indem ich sie organisiere, verteile, wird sie befriedigt“, schrieb Roland Barthes über ihn. Es fällt schwer, bei der Imagination von Fourier – und hier unterscheidet er sich von dem in Sachen sozialistisches Siedlungsexperiment erfolgreichen Pragmatiker Owen – von Zielsetzungen zu sprechen. Und dennoch, wenn man über die Architekturen reden will, die er sich vorstellt, so muß man für seine Konzeption den Lehrsatz aufstellen: Die Form folgt nicht nur der Funktion, sondern letztere einer ethisch moralischen Zielsetzung. Es war eine Architektur mit Mission. Und welcher Architekt kann sich heute schon rühmen, eine solche zu haben? Oder mit anderen Worten: Architektur von innen nach außen, im umgekehrten Sinne der Formel: „Erst kommt die Form, dann kommt die Moral.“

Ein Credo Fouriers war: „Das Glück besteht darin, viele Leidenschaften zu empfinden und sie auf vielerlei Weise befriedigen zu können“, „Les attractions sont proportionels aux desstinées“. Entsprechend mußte ein Phalanstère – der Sozialpalast Fouriers – sowohl viele halböffentliche Räume haben, in denen sich die Serien, die Interessengruppen zur Absprache für neue Beschäftigung zusammenfanden, und es mußte vom Wetter geschützte Wege geben, Galerien, die sowohl das Hauptgebäude mit den Nebengebäuden als auch die einzelnen Flügel wie auch die Etagen des Hauptgebäudes miteinander verbanden.

Ich komme nun zu dem bereits angesprochenen Aspekt:

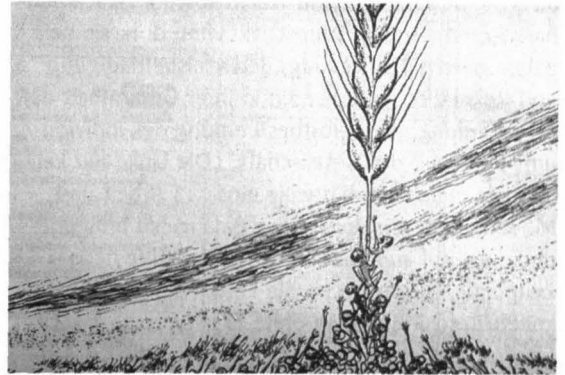
Kreativität contra Leistung

Arbeit nicht als Ware, die Lohn garantiert, sondern sinnvolle Arbeit, die Befriedigung garantiert, so wäre Fouriers Anliegen heute zu verstehen. Und wenn die Konzeptionen der Utopischen Sozialisten je eine Schule vortrefflicher Gedanken waren, dann sind sie es heute beim Nachdenken über die Art und Qualität von Arbeit am Ende des 20. Jahrhunderts. Die folgenden Gedanken zur Relevanz meiner Fragestellung sind angeregt durch die Lektüre von Hanna Arendts „Vita activa oder vom tätigen Leben“ (1981), Cuy Aznars „Tous a mi-temps“ (1981), Peter Glotz' „Manifest für eine neue europäische Linke“ (1985), André Gorz' „Kritik der ökonomischen Vernunft“ (1989), Ivan Illichs „Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik“ (1971) und Robert Jungks „Projekt Ermutigung“ (1988). „Man denke nur, welche Umwälzung es für unsere Gesellschaft bedeuten würde, wenn Kreativität, Konvivialität und Spiel die bislang mit der Arbeit verbundenen Werte von Effizienz und Leistung überwögen“, sagt André Gorz. Es geht um nichts Geringeres als darum, Lebenskunst – oder mit den Worten Fouriers „Le-benslust“ – und erneuerte Formen der Kreativität wieder zu erfinden. Man bedenke, welche Funktion bei einer solchen Zielsetzung Architektur, Städtebau und Planung haben könnten! Dieser Wandel könnte den laufenden Veränderungen einen Sinn geben. Ohne ihn – so Gorz – sind technologische Barbareien nicht aufzuhalten. „Ohne ihn werden die Arbeitersparnisse und Zeitgewinne, die die beschleunigte Entwicklung neuer Techniken hervorbringt, nur zu massenhafter Verarmung (85% der Erdbevölkerung leben schon heute unter oder am Existenzminimum), Arbeitslosigkeit und Ausschluß aus der Gesellschaft einerseits und zu einer Ver-schärfung des Krieges aller gegen alle andererseits führen.“

Die in eine Vielzahl von tausend Spezialisierungen zerfallene Kultur der Arbeit wurde von der Alltagskultur abgeschnitten. Die Fragmentierung der Zeit – nicht im Sinne lustbetonter Selbstverwirklichung,



151 Japaner in einem Automatenpielsalon beim Pachinko-Glücksspiel, für das sie jährlich 54 Billionen Mark ausgeben



161 Auch ein Aspekt der „Grünen Woche“, Karikatur von F. Behrendt, in „Der Tagesspiegel“ 7. 1. 1985

sondern als zusammenhanglose Abfolge von Überbeanspruchung –, toter Zeit und Routine, verhindert ein integriertes Erleben. Gorz weist mit Recht darauf hin, daß ihre beruflichen Kenntnisse den wenigsten Individuen Anhaltspunkte und Kriterien vermitteln, „mit Hilfe derer sie der Welt einen Sinn verleihen, ihre Entwicklung steuern und sich orientieren könnten: Durch diese Eindimensionalität ihrer Aufgaben und Kenntnisse jeglichen Zentrums beraubt, sind die Menschen der Großtechnologie und der Warengesellschaft ausgeliefert.“

Aber die europäische Linke – ich zitiere Peter Glotz – verfügt „über eine konkrete Utopie, die Millionen bewegen könnte: Arbeitszeitverkürzung, aber nicht als technokratisches Instrument zur gerechten Verteilung von Arbeit, sondern als gesellschaftsveränderndes Ziel, den Menschen mehr ‚disponible Zeit‘ zu schaffen.“ Hier liegt eine historische Chance, die der Menschheit noch nie gegeben war: zu erreichen, daß die Orientierungszeit eines Menschen größer ist als die Arbeitszeit und die Zerstreuungszeit und Ausruhszeit, die ein Mensch benötigt. Fouriers System der Zeiteinteilung, dem sein Sozialpalast zu entsprechen hatte, folgt diesem System sogar unter Berücksichtigung der Orientierungszeit. Orientierung auf und die Entscheidung für eine neue Beschäftigung war zwischen den



171 Sharing a cup of tea, in: Correa, Charles: Urbanisation in the 3rd world.

eineinhalb- bis zweistündigen Zeitrhythmen möglich. Die Beschäftigungen waren sowohl zweckrationale Arbeit als auch Wunschaktivität, d. h. sie beinhalten bereits Zerstreuung, Bedürfnisbefriedigung und Rekreation und dienen in ihrer Gesamtheit der Selbstfindung und Selbstbestimmung des Individuums innerhalb der Gesellschaft. „Die Linke hat keine Ziele mehr, hier hätte sie eins ...“ Arbeit und Muße in eine prinzipiell neue Balance zu bringen, und zwar auf supranationaler Ebene. Eine neue Zeitpolitik, gekoppelt an die Entwicklung von Tätigkeiten/Beschäftigungen ohne ökonomische Zwecksetzung und der Umverteilung der häuslichen Aufgaben zwischen Mann und Frau. Hier kann nicht die Rede sein von einem zeitlichen wie räumlichen Zusammenfallen von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Utopisches Potential erhält wieder einen politischen Stellenwert. Und die von Fritz C. Raddatz in seiner Besprechung von Heinrich Bölls „Frauen vor Flußlandschaft“ geäußerte Befürchtung, daß die „Erwartungen und Hoffnungen nicht höher sind als der Gummibaum im heimischen Wohnzimmer und die Abgründe so tief wie der Swimmingpool“, würde durch die von Peter Glotz anvisierten Ziele wieder entkräftet.

Utopische Energien als Teil eines politisch wirksamen Geschichtsbewußtseins übersteigen bei Fourier nicht nur den Erwartungshorizont des heimischen Gummibaums, sondern überschlagen sich in einer genialen Weltanschauung. Konkrete Anweisungen zur Novellierung der Baugesetzgebung und zur Organisation von Kollektiven oder Bewohnergruppen sowie Aussagen zu Funktion und Aussehen von Architektur wechseln mit phantastisch-visionären Bildern über den Zustand der sinnlichen und affektiven Triebe. Es ist immer wieder verblüffend, in seinen zwölbändigen „œuvres complètes“ zu lesen.

Phantasie für Alternativen

Utopischer Sozialismus ist die Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit, gepaart mit Phantasie. Phantasie nicht eingesetzt für Technologie und Ökonomie, nicht gerichtet auf die Waren, sondern vor allem

auf die Menschenwelt. Die Konzeptionen der Utopischen Sozialisten waren Entwürfe idealer Gesellschaften: moralischen Ansprüchen unterworfen bei Robert Owen und hedonistische Zauberwelten bei Charles Fourier. Aus der Sicht des wissenschaftlichen Sozialismus war es Sozialismus, etikettiert mit dem Utopischen. Undogmatischer betrachtet, könnte man es Sozialismus im Einverständnis mit der *Imagination* nennen.

Eine Wiederbeschäftigung mit Owen und Fourier und das wünschenswerte Studium ihrer Texte kann nicht bedeuten, lineare Lösungen für heute akute Probleme zu finden. Ebenso wenig kann es darum gehen, die Owenschen Entwürfe mit Service- oder Apartmenthäusern oder das weltüberspannende Netz der Phalanstères mit Kettenhotels zu vergleichen. Noch weniger sind Fouriers Antilöwen, auf deren Rücken *der Reisende*, morgens in Calais aufgebrochen, Paris erreicht, dort sein Frühstück einnimmt, um mittags in Lyon zu sein, als eine Vorwegnahme des „TGV“ anzusehen. Es geht um die auf einer kritischen Analyse ihrer Zeit basierende Vorstellungskraft, die Verbesserungen erdenkt und für ihre Realisierung kämpft. Schließen sich heute Beibehaltung technologischer Errungenschaften und Herstellung sozialen Gleichgewichts aus? Eine Frage, die sich weder Fourier noch Owen zu stellen hatten. Sicher ist, daß sich angesichts der technokratischen Zivilisation eine Ernüchterung eingestellt hat. Sicher ist auch, daß sich technologische Probleme nicht unbedingt technologisch lösen lassen. Jürgen Habermas spricht – wie weiter oben zitiert – von einer unübersichtlichen Lage, betont aber gleichzeitig, daß „Übersichtlichkeit auch eine Funktion der Handlungsbereitschaft (ist), die sich eine Gesellschaft zutraut.“ Phantasie war die Materie, die den Gesellschaftsbildern und idealen Architekturen von Owen und Fourier zum Leben verhalf. Phantasie ist auch heute gefragt – bei uns aus einer anderen Not geboren als in Bombay oder Kairo. Phantasie, wie sie jene besitzen, die einigen der 179 Millionen indischer Kinderarbeiter zwischen fünf und vierzehn Jahren in Bombay zur Nachtzeit auf verkehrsumbrandeten Straßeninseln das Lesen beizubringen versuchen, oder Phantasie, wie sie die entwickeln, die Kairos Ärmsten der Armen, den Abfall sammelnden Zaballins, durch die improvisierte Errichtung primitiver Kompostfabriken unter die Arme zu greifen sich mühen.

Wir werden unsere eigene Art Phantasie, unsere Perspektiven, unseren Mut, über das Mögliche hinausdenken, entwickeln müssen, um den offensichtlichen Mißständen am Ende des 20. Jahrhunderts zu begegnen.

Verfasserin:

Prof. Dr. Franziska Bollerey
Technische Universität Delft